

# Jacques Chenevière

Autor(en): **Blaser, Edouard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 16

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748444>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## JACQUES CHENEVIÈRE

Der Autor von *L'île déserte* gehört zu den immer häufiger vorkommenden, aber doch noch nicht sehr zahlreichen Schriftstellern unseres Welschlandes, denen man die schweizerische Herkunft, sei es hinsichtlich der Sprache oder der kalvinistischen Erziehung überhaupt nicht anmerkt, und die sich ohne weiteres für Franzosen ausgeben könnten. Diese Feststellung bedeutet selbstverständlich an sich eher ein Lob — obschon kein vorbehaltloses — als ein Tadel. Sie soll aber nicht so ausgelegt werden, Chenevière hätte aufgehört, als Genfer zu denken, um etwa nach dem Muster eines Louis Dumur selbst die « camelots du Roy » an Chauvinismus zu überbieten. Im Gegenteil. Alles was wir von ihm wissen, namentlich von seinem Wirken im « Comité international de la Croix-Rouge » oder von seiner Mitarbeit an der « Fête de la Jeunesse et de la Joie » lässt auf eine unverdorbene genferische Gesinnung schließen. Nur kommt die im Gegensatz zur französischen spezifisch westschweizerische Denkart, die bisher den meisten Erzeugnissen der welschen Literatur das besondere, bei aller Gediegenheit des Inhalts manchmal etwas schwerfällige Gepräge gab, in den Hauptwerken Chenevières gar nicht zum Ausdruck. Dieses gilt von der Wahl nicht weniger als von der Behandlung der Stoffe. Bei Chenevière kann wirklich von Schwerfälligkeit nicht mehr die Rede sein und andererseits scheint ihm jede moralisierende Absicht im engen Sinne des Wortes vorläufig so himmelfern zu liegen, dass ethische Standpunkte in seinen Büchern kaum einmal erwähnt werden. In diesem Huguenottensprosse hat sich die berüchtigte sog. « raideur avenaire » glücklich in Geschmeidigkeit und weltmännische Gelassenheit verwandelt. Ein gewisser epikuräisch-optimistischer Zug, eine von Mystizismus freie, man möchte sagen, heidnische, nur hin und wieder durch einen Anflug von Melancholie vorübergehend gedämpfte Bejahung des Lebens ist vor allem in den Gedichten Chenevières spürbar, deren Titel schon auf diese im Grunde heitere, von keinem metaphysischen Ballast beschwerte Seelenverfassung deutlich hinweisen.

Die neuesten Anthologien (Walch) nehmen von den Gedichten Jacques Chenevières keine Notiz — wie sie übrigens von Henry Spieß nichts zu berichten wissen — was noch entfernt nicht zu bedeuten hat, dass diese Gedichte wertlos seien oder gar dem Durchschnitt der einer Erwähnung gewürdigten merklich nachstehen. Die wuchernde Überproduktion an Gedichtbänden in Frankreich seit fünfzig Jahren macht einen solchen Ostrazismus wenn nicht begreiflich, so doch einigermaßen erklärlich. Bis der Kritiker sich in dem ihn umrauschenden, immer wieder frisch aus dem Boden emporschießenden Bücherwald zurechtfindet, muss er sich so tüchtig durchhauen, dass seinen verzweifelten Abwehrgebärden manch eine lebefähige Pflanze leicht erliegen kann. Die Sichtung ist um so schwieriger, als die Zahl der Leute jenseits aber auch diesseits des Jura, die gegenwärtig imstande sind, schöne, d. h. regelrechte, der parnassischen Kunstformel gemäße Verse zu schreiben, geradezu unermesslich ist. Th. de Banville hatte das prophezeit, sagte er doch 1872 (*Petit Traité de poésie française*), dass nachdem die großen Romantiker das poetische Werkzeug bis zur Vollkommenheit schmiegsam gemacht haben, es fortan auch einem

Dummkopf möglich sei, ordentlich zu versifizieren. Chenevières Gedichte leiden ungerechterweise unter diesem paradoxen Zustande. Sie sind offenbar deswegen nicht von der Kritik nach Verdienst beachtet worden, erstens weil sie äußerlich der Überlieferung treu bleiben, ohne die Menge ausgezeichneter Leistungen dieser Art entschieden genug zu überragen, zweitens weil man sie innerlich von einem gewissen Dilettantismus nicht immer freisprechen kann. « Les Beaux jours » und « La Chambre et le Jardin » bieten zwar eine Fülle fein ziselierter Köstlichkeiten, die durchaus nicht erkünstelt anmuten (siehe das reizende, leichtbeschwingte «Prélude») da Form und Inhalt darin im vollen Einklang miteinander stehen. Alle ewigen Themata der Lyrik werden aber dort sozusagen von fachmännischer Hand « behandelt » und man wird am Ende das Gefühl nicht los, dass dem Dichter die Welt mehr Schauspiel als Erlebnis, die Poesie eher raffinierter Zeitvertreib als Berufung sei. Chenevière gibt das selber zu, wenn er (« Conseil») der Jugend folgenden Ratschlag erteilt:

Trace pour t'amuser des formes sur le sable  
Sans rêver que ton nom dans l'airain soit inscrit.

Er selbst ist mehr Künstler als Poet und vielleicht, wäre man beinahe versucht hinzuzufügen, weniger Künstler als Liebhaber. Er huldigt einer anmutigen Muse, die das Gefühl sanft mit skeptisch angehauchter Lebensweisheit temperiert, und wenn sie schon vor der Leidenschaft warnt, den Genuss verschmäht sie nicht:

Et quand le poids des fleurs fatigue ton jardin  
Défends-toi d'y trouver un plaisir trop certain  
Et d'avoir le cœur ivre . . . . .  
Et si l'amour te vient, garde-le dans tes bras  
Prends-lui des souvenirs puisque tu le perdras.

Das Stück ist betitelt: « Conseil », könnte aber ebensowohl heißen: Carpe diem.

Was Chenevière am besten gelingt ist die Naturbeschreibung. Darin ist er Meister und man könnte von ihm dutzendweise Verse voller Wohlklang und Bildhaftigkeit zitieren. Die ungemein scharfe Beobachtungs- und Schilderungsgabe, die er mit der Liebe zur Natur verbindet, kommt ihm, ob er sich als Virtuose der Wortmalerei der äußeren Erscheinungs- oder als Psychologe der inneren Erlebniswelt zuwende, gleich vorzüglich zustatten. In der *Ile déserte* hat der Maler die Feder geführt. Was den Hauptwert dieser Fantasie ausmacht, sind ohne Zweifel die reizenden tropischen Landschaften, die der etwas skizzenhaften Handlung des Romans zur Szenerie dienen. Man hat *l'Ile déserte* « un agréable divertissement de lettré de bonne compagnie » genannt (Pierre Kohler) und wir können nicht umhin, dieses Urteil zu unterschreiben. Unterhaltend ist aber diese « Zerstreuung » auch für den Leser. Wir haben es hier mit einem Beitrag zur Erneuerung des seit einiger Zeit wieder Mode gewordenen Abenteuerromans zu tun, wobei der Unterschied gegenüber der früheren Formel etwa eines Jules Verne, abgesehen von den stilistischen Eigenschaften, darin besteht, dass der Akzent statt auf das rein Abenteuerliche, auf das Psychologische gelegt wird. So handelt es sich nicht mehr um eine Jugendlektüre. Der Verfasser ersinnt einfach eine an-sich nicht ganz unwahr-

scheinliche Fabel, die aber diese Eigentümlichkeit im Gefolge hat, dass sich die Helden von den gewöhnlichen, bloß konventionellen Imperativen des sittlichen Gesetzes befreit und plötzlich in den Naturzustand zurückversetzt sehen. Nehmen wir an, dass ein Mann und eine Frau von der besten Gesellschaft, die bisher einander nicht leiden konnten, aber das kanonische Alter noch vor sich haben, von einem Flugzeug mittels eines Fallschirms auf eine unbewohnte Insel des stillen Ozeans abgeladen und dort sechs Monate lang im « tête-à-tête » belassen werden. Was sich für romanhafte und namentlich für schlüpfrige Möglichkeiten aus diesen saftigen Prämissen ergeben, glaubt der lüstern gewordene Leser von vorneherein zu ermessen. Er kommt aber nicht ganz auf seine Rechnung, da der mutwillige Autor sichtbar seinen Gefallen daran findet, ihn unter geschickter Bewahrung der psychologischen Glaubwürdigkeit taktvoll an der Nase herumzuführen.

In *Jouvence ou la Chimère*, seinem zweiten Roman, der der gleichen Gattung angehört wie der erste, baut J. Chenevière die Handlung auf einer wissenschaftlichen Hypothese auf, die zugleich die Verwirklichung des ältesten Traumes der Menschheit darstellen würde, der ewigen Jugend. Aber auch hier scheint er darauf abgesehen zu haben, falschen Vorspiegelungen die Wirklichkeit entgegenzuhalten. Der Mensch, der der Natur das Geheimnis der Verjüngung abzulisten verstände, lüde sich nur den Fluch des Ahasver auf das Haupt. Für die dem Tode verfallenen Erdensöhne gibt es kein anderes Glück als die Liebe. Nun entspringt das Liebesbedürfnis aus dem Gefühl der Beschränktheit, es setzt Gemeinsamkeit des Leidens und des Hoffens voraus. Chenevières unsterbliche Helden können nicht lieben, weil sie keine Nächsten mehr haben. Sie kommen sich selber wie Fremdkörper in der Gesellschaft vor und müssen ihr Vorrecht gleich einem Geschwür verheimlichen. Sie werden bald, nachdem der erste Seligkeitsausbruch der Wiedergeborenen verraucht ist, der Wahrheit inne, dass ein endloses Leben keinen Wert hat. Dieser tiefe Sinn liegt schon in den Wörtern: ziellos, zwecklos vorbedeutet verborgen. Wie die beiden bei morschen Herzen zum ewigen Frühling des Fleisches Verurteilten vergeblich sich selbst zu entkommen suchen, um schließlich nach langem, seelischen Martyrium die Erlösung herbeizuflehen, das alles weiß Chenevière sinnreich und plausibel zu begründen. Es ließe sich selbstverständlich an dieser problematischen Psychologie als solcher vieles aussetzen. Doch war der Wurf kein kleiner, und wenn der Autor ihm schon nicht restlos gerecht zu werden vermochte — es geht in der *Jouvence* nicht ohne Längen ab — : man ist auf die weitere Entwicklung des ungewöhnlich talentvollen Genfers sehr gespannt. (Soeben erschien ein Band Novellen von Chenevière, *Innocences* betitelt, bei Bernard Grasset, Paris).

EDOUARD BLASER